

DEMERRITT, DAVID (2001)

The Construction of Global Warming and the Politics of Science

Johannes Setton

Erschienen in: Annals of the Association of American Geographers 91(2): 307-337.

In seinem Aufsatz setzt sich der britische Humangeograph David Demeritt mit dem Verhältnis von wissenschaftlichen Erkenntnissen und Politik im Kontext des globalen Klimawandels auseinander. Demeritt problematisiert anhand vieler Beispiele das technokratische Modell eines Wissenstransfers von einer unabhängigen Wissenschaft zu einer auf der Basis von sicherem Wissen handelnden Politik. Er fordert ein reflexives öffentliches Verständnis der Wissenschaft als eine soziale Praxis, die ihre Forschungsgegenstände durch Abstraktion und Reduktion konstruiert und die in vielfältige Kontexte eingebettet ist und somit ihrerseits Beeinflussungen unterliegt.

Demeritt schließt an die Arbeiten anderer Wissenschaftlerinnen an, die bereits Kritik an der reduktionistischen Sicht der Wissenschaft auf den Klimawandel sowie an der Instrumentalisierung dieser Sichtweise geübt haben (vgl. Sachs 1999; Yearley 1996; Redclift & Sage 1998). Allerdings geriet hierbei das spezifische Verhältnis von Wissenschaft und Politik aus dem Blick, weshalb der Autor dieses Verhältnis in seinem Aufsatz behandeln möchte. Dabei verfolgt er die konstruktivistische These einer sozialen Einbettung der Wissenschaft, wie sie beispielsweise von Bruno Latour (1987) vertreten wird (311). Innerhalb der Theorie des Sozialkonstruktivismus grenzt sich Demeritt gegenüber dem idealistischen Konstruktivismus (*idealist constructionism*) ab, der nicht nur Theorien als sozial konstruiert ansieht, sondern auch als materiell wahrgenommene Einheiten an sich (bspw. hätten Elektronen keine ontologische Existenz). Der Autor folgt demgegenüber einem heterogenen Konstruktivismus (*heterogeneous constructionism*), der materiellen Einheiten, wie z.B. Elektronen, eine ontologische Existenz einräumt, die sich gleichwohl nur in historisch und politisch situierten Erkenntnisprozessen wissenschaftlicher Akteure fassen lässt.

Deutlich wird diese Position in Demeritts Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Konstruktion des globalen Klimawandels. Der Autor beschreibt sie als reduktionistisch, weil sie eine analytische Abstraktion und Reduktion des Klimawan-

dels auf den Ausstoß von Treibhausgasen beinhaltet. Diese analytischen Abstraktionen sind dem Autor zufolge nicht als falsch zurückzuweisen, allerdings bilden sie nur einen Teilaspekt des Klimawandels ab. Es geht bei der Auseinandersetzung mit dem Klimawandel auch um normative Fragen, indem hierbei verschiedenste Interessensgruppen, wie z.B. die reichen Industrienationen und die Entwicklungsländer, aufeinandertreffen. Der Ansatz der konstruktivistischen Kritik des Autors besteht im Kontext des Klimawandels in einer Verdeutlichung des Einflusses von Interessen bei der Betrachtung des Klimawandels aus dieser reduktionistischen Perspektive. Es wird demnach kein Unterschied zwischen den Emissionen der reichen Industrienationen und den Emissionen der Entwicklungsländer gemacht. Für die Entwicklungsländer ist der Emissionsausstoß als überlebenswichtig anzusehen, da mit diesem Emissionsausstoß Wachstum beziehungsweise Wirtschaftsprozesse verbunden sind. Der ökonomische Hintergrund des Emissionsausstoßes wird durch diese reduktionistische Sichtweise ausgeblendet, wodurch maßgeblich die Interessen der reichen Industrienationen bedient werden. Diese politische Dimension wird durch den Fokus auf globalen Treibhausgasausstoß invisibilisiert (313ff.).

Dabei kommt ein Grundproblem sozialwissenschaftlicher Klimaforschung zur Sprache: die Gefahr, die Wissenschaft auf Grundlage einer solchen Kritik grundsätzlich zu diskreditieren, was wiederum Unterstützung für die Klimawandel-Leugner bzw. -Skeptiker liefern würde. Dem Autor geht es hingegen darum, Wissenschaft im Allgemeinen und deren auf mathematischen Modellierungen basierenden Erkenntnisse im Kontext des Klimawandels im Besonderen differenzierter zu betrachten, und das gelingt ihm auch. Im empirischen Teil des Textes, der sich mit historischen und aktuellen Kontroversen in der Klimamodellierung befasst, zeichnet der Autor an verschiedenen Beispielen nach, wie Wissen entsteht, dem zurecht kulturelle Autorität für die Beschreibung und Bearbeitung des Klimaproblems zugestanden wird, gleichwohl es sozial bedingt ist. Die Klimaforschung hat nach Demeritt ihren Ursprung in der Ära des kalten Krieges und bediente in dieser Zeit politische Interessen, indem Klimaforschung als Basis für Geopolitik diente und Grundlage für militärische Entscheidungen war (vgl. → Edwards 2010).

Die mathematischen Modellierungen des Klimawandels sind seit jeher in der Wissenschaft vorherrschend; alternative Herangehensweisen wurden marginalisiert. In der jetzigen Gemeinschaft der klimabezogenen mathematischen Modellierungen gibt es noch Debatten über die richtige Anwendung von einzelnen Parametern, wobei zu Gunsten der Modelle argumentiert wird, die eine größtmögliche Rationalität zu bringen scheinen. Diese Rationalität kann nach der Ansicht von Demeritt jedoch nicht gewährleistet werden, da die Erkenntnisse immer in einen sozialen Kontext eingebettet sind. Am Beispiel eines Klimaforschungsprojekts in Kanada, an dem Demeritt selbst beteiligt war, verdeutlicht er, dass bei Forschungsprojekten, die maßgeblich von der Finanzierung des Staates abhängen, eine Tendenz der Forschungsergebnisse hin zu den politischen Präferenzen der Regierung bzw. politischen Akteuren zu erkennen ist. So beschreibt Demeritt, dass er und seine Kollegen im Rahmen der Präsentation der Forschungsergebnisse dazu angehalten wurden, die Kosten des Klimawandels für Kanada so darzustellen, dass lokale Auswirkungen genau sichtbar werden, was die zuständigen politischen Akteure wiederum zu aktiven Handlungen bewegen sollte (321). Hier-

bei merkt Demeritt an, dass zu solchen expliziten Auswirkungen eigentlich keine genauen Aussagen getroffen werden konnten, dies eingeschränkt aber trotzdem getan wurde, da eine weitere Forschungsfinanzierung eng mit der Darstellung dieser Ergebnisse zusammenhing. Dieses Dilemma aus Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis bei gleichzeitiger politischer Nachfrage könne erst dann aufgelöst werden, wenn die Wissenschaft auf ihre Autoritäts- und Objektivitätsansprüche verzichtet und mit einem höheren Maß an Transparenz auftritt (329). Zuvörderst sieht Demeritt die Aufgabe der Politik darin, wertbezogene Fragen nicht in die Wissenschaft zu verlagern, sondern wertbezogene Konflikte im Falle des Klimawandels konkret als solche zu benennen und damit Diskursräume zu eröffnen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Demeritt seinem Anliegen, die Beziehung zwischen der Wissenschaft, die den Klimawandel im akademischen Kontext erforscht, und der Politik, die die Ergebnisse dieser Forschung dann (idealerweise) in politisches Handeln umsetzt, zu überdenken, erfolgreich nachkommen konnte. Gleichzeitig gelingt es Demeritt, die These eines linearen Modells, bei dem eine objektiv-rationale Wissenschaft Ergebnisse für einen von dieser Wissenschaft komplett entkoppelten politischen Prozess produziert, zu widerlegen. Er plädiert dabei für eine erhöhte Transparenz seitens der Wissenschaft, indem die Wissenschaft sich im Verhältnis zur Öffentlichkeit als eine soziale Praxis verständlich macht, und somit einen Diskursraum eröffnet. Erhöhte Transparenz beinhaltet somit ein Aufbrechen des objektiven Verständnisses von Wissenschaft als Institution, die absolute Erkenntnis hervorbringt.

Allerdings ist auch anzumerken, dass die Aussagen des Autors teilweise zu mangelnder Differenzierung neigen. So wird z.B. nicht gesondert deutlich gemacht, dass es sich bei der Wissenschaft sowie der Politik jeweils um äußerst ausdifferenzierte, komplexe und heterogene Institutionen bzw. Prozesse handelt. So könnte Demeritt bspw. bei dem von ihm angeführten Fallbeispiel in Kanada ein induktiver Fehlschluss unterstellt werden, indem er von diesem Fall ausgehend auf die gesamte Wissenschaft bzw. Politik schließt. Des Weiteren führt Demeritt an, dass die Wissenschaft in ihrer jetzigen Organisation und Funktionsweise als momentan bestmöglicher Weg der Erkenntnisgewinnung zu betrachten ist. Hierbei lässt sich Demeritt dahingehend kritisieren, dass exkludierende Mechanismen der Wissenschaftspraxis nicht explizit deutlich gemacht werden. So verweisen Hughes und Paterson (→ 2017) bspw. auf eine Ungleichverteilung von Reputation innerhalb des IPCC. Die Autoren stellen hierbei einen signifikanten Zitationsunterschied zwischen Wissenschaftlern des Globalen Nordens und des Globalen Südens heraus. Im Unterschied zu dem Ungleichgewicht an Reputation führen Karlsson et al. (2017) eine Unterteilung der Wissenschaft in Zentrum und Peripherie an und machen somit auch auf exkludierende Mechanismen innerhalb der Wissenschaftspraxis aufmerksam. Es ist allerdings anzumerken, dass Demeritt diesen Text vor ca. 20 Jahren verfasst hat und es innerhalb der Wissenschaft mittlerweile einen Diskurs über verschiedene Arten des Wissens gibt. So setzt sich Schnegg (2019) beispielweise mit dem Verhältnis von wissenschaftlichem und indigenem Wissen auseinander, ohne dabei die Wissenschaft an sich zu ersetzen zu wollen. In diesem Zusammenhang lässt sich auch Hulme (2010) anführen, der sich für die Integration lokalen Wissens in die wissenschaftliche Praxis ausspricht.

Insgesamt lieferte Demeritts Aufsatz einen entscheidenden Ausgangspunkt für die weitere Debatte über die soziale Einbettung der Wissenschaft und ihrer Erkenntnisse, insbesondere im Kontext des globalen Klimawandels, womit sich der Aufsatz als Schlüsselwerk der sozialwissenschaftlichen Klimaforschung beschreiben lässt.

Literaturverzeichnis

- Hughes, Hannah R. & Matthew Paterson (2017): Narrowing the Climate Field: The Symbolic Power of Authors in the IPCC's Assessment of Mitigation. *Review of Policy Research* 34(6): 744-766. <https://doi.org/10.1111/ropr.12255>
- Hulme, Mike (2010): Problems with Making and Governing Global Kinds of Knowledge. *Global Environmental Change* 20(4): 558-564. <https://doi.org/10.1016/j.gloenvcha.2010.07.005>
- Karlsson, Sylvia, Srebotnjak, Tanja & Patricia Gonzales (2007): Understanding the North-South Knowledge Divide and Its Implications for Policy: A Quantitative Analysis of the Generation of Scientific Knowledge in the Environmental Sciences. *Environmental Science & Policy* 10(7-8): 668-684. <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2007.04.001>
- Latour, Bruno (1987): *Science in Action. How To Follow Scientists and Engineers Through Society*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Redclift, Michael & Colin Sage (1998): Global Environmental Change and Global Inequality. *International Sociology* 13(4): 499-516. <https://doi.org/10.1177/026858098013004005>
- Sachs, Wolfgang (1999): *Planet Dialectics. Explorations in Environment and Development*. London: Zed Books.
- Schnegg, Michael (2019): The Life of Winds: Knowing the Namibian Weather from Someplace and from Noplace. *American Anthropologist* 121(4): 830-844. <https://doi.org/10.1111/aman.13274>
- Stehr, Nico & Hans von Storch (1995): The Social Construct of Climate and Climate Change. *Climate Research* 5(2): 99-105. <https://doi.org/10.3354/cr005099>
- Yearley, Steven (1996): *Sociology, Environmentalism, Globalization. Reinventing the Globe*. London: SAGE.